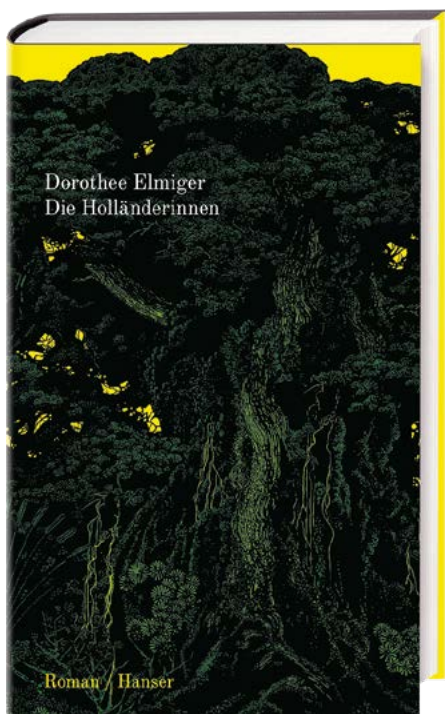


Leseprobe aus:

Dorothee Elmiger
Die Holländerinnen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2025 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Dorothee Elmiger
Die Holländerinnen

Roman

Hanser

Die Arbeit an diesem Roman wurde mit einem Werkbeitrag
der Fachstelle Kultur des Kantons Zürich unterstützt.

Mit großem Dank an Natalie Koller und Derek Zheng.

1. Auflage 2025

ISBN 978-3-446-28298-8

© 2025 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Kolbergerstraße 22 | 81679 München | info@hanser.de

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Zwecke
des Text und Data Mining nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: © Derek Zheng

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014496

und ich, wie in der *stanza* eines Gedichts
in einer fremden Sprache, die ich nicht verstehe,
befinde mich zutiefst erschrocken dabei.

Werner Herzog: *Eroberung des Nutzlosen*

Aus dem Fenster der Kabine sieht sie bemerkenswerte Formationen, frei flottierende Kuppeln und Türmchen, Stalagmiten, die aus der relativen Dunkelheit des weit unter ihr liegenden Tieflands zu erwachsen scheinen. So wird sie es später beschreiben, als sie im künstlichen Licht des kleinen Auditoriums steht, Wolkensäulen, Streben, Baldachine, und es wird sie in diesem Moment das plötzliche Gefühl befallen, es handle sich bei ihrer Schilderung um eine Indiskretion, eine Zudringlichkeit, es verletze ihre Benennung dieser Dinge, die sie aus der Luft gesehen hat, ein unausgesprochenes Gebot.

I.

Man stellt sie vor als bedeutende Erzählerin, als eine der wichtigen Stimmen dieser Zeit, die mit ihrem frühen Zyklus *Die Bestrafung der Mägde* erstmals für Aufsehen gesorgt und sich spätestens mit dem Versroman *Das ätherische Zelt* endgültig etabliert habe, und als man ihr dann ein Zeichen gibt, tritt sie ans Pult, einen Stoß Papier in der Hand, eine kleine Frau, kleiner jedenfalls als erwartet, sie berührt das Mikrofon mit den Fingern ihrer Linken und bedankt sich für die Einladung, sie schätze sich sehr glücklich, sagt sie, heute und in den kommenden Wochen hier sprechen zu dürfen. Ihr ursprünglicher Plan sei es gewesen, einiges über die Prämissen und Methoden ihrer Arbeit zu sagen, über die Texte und Positionen, an denen sie sich orientiere, die ihr Denken im Laufe der Jahre begleitet hätten, ergänzt von einigen wenigen biografischen Anmerkungen und zwei, drei Sätzen zu ihrem Verhältnis zu den richtungsweisenden Schulen und Traditionen, um anschließend dann in ihr Werk einzuführen. Aber obwohl sie genau dies in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt getan habe und obwohl sie glaube, schreibend und sprechend durchaus eine kohärente poetische Theorie entwickelt zu haben, sei ihr nun jede einigermaßen klare Bestimmung ihrer Arbeit, jede sichere Feststellung ihr Schaffen betreffend unmöglich geworden. Tag für Tag, sagt sie, habe sie sich in den letzten Wochen vor ihren Laptop gesetzt

und an diesem Vortrag gearbeitet, aber über Nacht sei ihr stets bedeutungslos geworden, was sie tags zuvor aufgeschrieben habe, und einer gespensterhaften Penelope gleich habe sie das am Vortag Gewobene immer wieder aufgetrennt. Stattdessen hätten sich ihr Bilder aufgedrängt, Hieroglyphen, unvermittelt wie Blitzlichter: Frauen mit Aschekreuzen auf der Stirn, ein Toter in der U-Bahn-Station, die Arme und Beine wie zufällig von sich geworfen, die Erinnerung an vier Reiterinnen mit verhüllten Gesichtern, die ihr im Februar vor zwei Jahren in einer abgesperrten Querstraße in New Orleans entgegengekommen seien. Auf ganz ähnliche Weise habe sich zuvor bereits ihr eigentliches Schreiben aufgelöst, eigenhändig habe sie es, wenn man so wolle, in immer kleinere Teile zerlegt: Der Text, jeder Versuch eines Textes habe sich fragmentiert, sei zunehmend formlos geworden.

Selbstverständlich, sagt sie, könne man dies nun im Licht der gegenwärtigen Verhältnisse betrachten, Verhältnisse, die fraglos und im vielfachen Sinne schlecht, ja tödlich seien, man könnte sagen, der Text selbst verweigere sich unter dem Eindruck des rapiden Sterbens, und wenn alles so rasant auf sein unwiderrufliches Ende zuschlittere, erübrige sich der sinnhafte Text, erübrige sich der Hinweis auf das Schöne, das Mögliche und so fort, aber dies sei in ihren Augen eine allzu simple Auffassung, die auch von einer gewissen Hybris zeuge. Sie selbst zumindest habe sich den Text in den Jahren, die sie schreibend verbracht habe, nie als *Rettung*, sondern vielmehr als Ausdruck einer irren, gellenden Lebendigkeit gedacht, einer Gegenwart, von der sie selbst ja ganz *durchschossen* sei. Der Text als Notiz aus dem Chaos, dem Mahlstrom des Lebens – jahrelang habe Bruegels *Kampf zwischen Karneval und Fasten* über ihrem Schreibtisch gehangen, und wie er, Bruegel der Ältere, habe sie sich für das Enzyklopädische, das Karnevaleske, die Gleichzei-

tigkeit der Dinge interessiert: hier die Kostümierten, die Spieler und Trinker, der Faschingsprinz mit dem gebratenen Ferkel am Spieß und dort die Leprösen mit ihren Glöckchen, ihren Krücken, ein Blinder mit ausgestochenen Augen, Nonnen im schwarzen Habit, am Boden zerbrochene Eier.

Wie dem auch sei, sagt sie, nun, da sich ihr Schaffen in einem Prozess der Auflösung befinde – ein Prozess, der unter Umständen doch folgerichtig sei und den sie vielleicht nur deshalb nicht hinnehmen könne, weil er für sie ein berufliches, ein finanzielles Problem bedeute –, nun, da sie also diese Auflösung erfahre, könne sie, das liege auf der Hand, auch keine Theorie ihres Schaffens mehr vorlegen, sondern höchstens, so habe sie zunächst geglaubt, eine Theorie der Auflösung, des Abbrechens, des Auseinanderfallens, aber dieser Vorgang folge in Wahrheit keinen Regeln, er habe kein System, es handle sich um ein geradezu bartlebyisches *Nicht* und widersetze sich folglich, dies habe sie in den vergangenen Wochen vor ihrem Laptop feststellen müssen, auch der Theorie.

Trotzdem, sagt sie, wäre es ihr falsch erschienen, ihre Zusage im letzten Augenblick doch noch zu widerrufen, den Kopf, wie es heiße, *aus der Schlinge zu ziehen* und sich ausgerechnet jetzt, in diesem *Moment ihrer Krise*, auszuschweigen, auch wenn sie immer wieder versucht gewesen sei, genau dies zu tun. Stattdessen habe sie sich schließlich vor wenigen Tagen, und ganz gegen ihre eigenen Grundsätze, dazu entschlossen, über ihren letzten, nie zu Ende gebrachten Text zu sprechen – ein Wust an Notizen, Fragmenten, die Relikte einer Reise, die sie nun zum ersten Mal in die Hände nehmen und ins Licht halten wolle.

Im Januar vor drei Jahren, sagt sie, habe sie der Anruf eines Theatermakers erreicht, dessen Name ihr zwar ein Begriff gewesen, dem sie aber bis dahin selbst nie begegnet sei. In Inter-

views und Gesprächen habe er sich oft auf Arendt bezogen, auf Arendt, auf Adorno und einige französische Soziologen, deren Werk sie selbst stets nur gestreift habe. Er baue an einer großen *Theatermaschine*, habe er oft erklärt, es gehe ihm um nichts weniger als einen neuen, einen hypnotischen Realismus, wie ihn eben nur das Theater, dieser Ort der ständigen Doppelung, schaffen könne, wo Wirklichkeit und Fiktion, wie es ein bekannter deutscher Dramatiker so treffend beschrieben habe, aufeinanderträfen und in einer »heiligen Kollision« ihre Fassung verlören. Er sitze gerade an den Vorbereitungen zu einem neuen Stück, habe der Theatermacher damals im Januar am Telefon gesagt, es handle sich um die *Rekonstruktion eines Falls*, ein schwieriger, tragischer Stoff, den er sich zurzeit als eine Art *tropische Passion* vorstelle, als Referenz auch auf Herzog, auf Coppola, und sie selbst sei in diesem Moment mit eingeschalteten Warnblinklichtern an den Straßenrand gefahren, um ihn besser hören zu können. Was ihm vorschwebte, sei eine groß angelegte Recherche, so sei er fortgefahren, eine Recherche, die nur in der Wiederholung, der Nachbildung der Ereignisse geschehen könne, ja, es gehe, wie stets am Theater, darum, die Dinge *am eigenen Leib* zu erfahren. Er habe ihre *Bestrafung der Mägde*, ja ihr ganzes Mythen-Projekt über die Jahre hinweg mit Interesse verfolgt, habe er erklärt, und wolle sie deshalb als Autorin für sein Vorhaben gewinnen, vorausgesetzt, sie könne reisen und sei bereit, zehn oder vierzehn Tage vor Ort zu verbringen, *zwischen den Wendekreisen*, wo man das benötigte *Material* im Kollektiv erarbeiten wolle. Sie verstehe, habe sie gesagt, obwohl sie ihm aufgrund der schlechten Verbindung nur mit Mühe habe folgen können, sie habe sich Bedenkzeit ausbedungen und auf der Rückseite eines Tankstellenbons einige Namen und Stichwörter notiert, die ihr nun, drei Jahre später, ganz und gar chiffrenhaft erschienen. Als sie kurze Zeit später wieder los-

gefahren sei, habe es heftig geschneit, und weit vor ihr, zu ihrer Linken, habe sich dann ganz plötzlich die gewaltige weiße Salzhalde des Kalireviers Werra erhoben.

Als sie an jenem Abend in das Haus am Frankfurter Stadtrand, das sie zu jener Zeit bewohnt habe, zurückgekehrt sei und ihr dunkles Arbeitszimmer betreten habe, sei es ihr für einen Moment so vorgekommen, als gehörten die vom orangen Licht der Straßenlaterne beleuchteten Bücher, die Zeitschriftenstapel und leeren Wassergläser auf einmal einer weit zurückliegenden Vergangenheit an – als würde sie die Requisiten, das Schreibgerät einer anderen, einer irgendwie *Verschwundenen* betrachten. Sie habe damals, sagt sie, an einer Geschichte des Auges gesessen, die lange Zeit den Arbeitstitel *Adele Brises rechtes Auge* getragen habe. Nachts, über den Arbeitstisch im Frankfurter Häuschen gebeugt, habe sie Texte zu den halluzinatorischen Bildern und Visionen der Seherinnen, den Schauungen der Muttergottes, den *Marpinger Marienerscheinungen* studiert: Es sei von Gestalten mit hellen Mänteln, mit quasi fluoreszierenden Umhängen die Rede gewesen, der Erlöser sei auf einer weißen Stute vorübergeritten, *a white mare*, die Jungfrau habe sich im April 1970 in einem Wohnzimmer in Queens gezeigt, sie habe zwischen einem Ahorn und einer Schierlingstanne gestanden, über allen Dingen seien Flämmchen geschwebt, die Welt sei vollständig entzündet gewesen. Die Opulenz der Erscheinungen, der Hokusfokus, die seltsame Schönheit der Auren und Gesichte hätten sie interessiert, sagt sie, auch das Flimmern am äußersten Rand des binokularen Felds, die drehenden Lichter, Blendungen, aber sie habe den Text, so habe sie damals zumindest geglaubt, gegen die Wand gefahren und sei deshalb froh gewesen, sich einer anderen Sache zuwenden zu können. Am nächsten Tag schon habe sie jedenfalls die Nummer des Theatermakers gewählt und zuge-

sagt; wenig später habe man ihr eine E-Mail mit ihren Reiseunterlagen geschickt.

In der Abflughalle habe sie neben einer Nonne gesessen, einer Benediktinerin, die mit einem kleinen Messer einen Apfel zerteilt habe. Im Flugzeug dann sei der Platz neben ihr frei geblieben und sie habe den Flug über den Atlantik lesend und schlafend verbracht. Erst kurz vor der Landung ihr Blick aus dem ovalen Fenster auf die hellen Gebilde, Riffe, die vielstöckigen Wolkengebäude weit unter ihr; bald darauf sei die Sonne schon weg gewesen.

Im Taxi habe sie sich durchs menschenleere Zentrum der Hauptstadt zum Hotel fahren lassen. Der Fahrer, ein schwächlicher, ausgesprochen höflicher Exil-Nicaraguaner, habe die verlassenen Kreuzungen der Innenstadt bei Rot überquert und ihr von seinem ebenfalls exilierten Bruder erzählt, der seinerseits nach Nebraska gegangen sei und dort, in Omaha, nun auf einer Geflügelfarm arbeite. Die Amerikaner, so berichte dieser Bruder, seien *gordo*, es sei alles ausgesprochen billig dort, in Nebraska, *muy barato*, insbesondere das Hühnerfleisch. Im Hotel, das regelrecht befestigt gewesen sei – der Eingang zur Lobby und die Garageneinfahrt mit einem eisernen Gitter verschlossen, das der Rezeptionist, der nach langer Zeit erschienen sei, eilig auf- und wieder zugesperrt habe –, sei sie auf ihr Zimmer gegangen und habe dort den Fernseher angemacht. TV-5MONDE Amérique Latine habe ein Interview mit einem Schriftsteller gezeigt, dem sie in den vergangenen Jahrzehnten einige Male, zuletzt bei einer Tagung in der Wachau, begegnet sei. Sie habe zugehört, schläfrig schon, wie er erklärt habe, sein Roman handle von einem Mann, der in der Hauptsache sich selbst zu entkommen versuche, und irgendwann habe sie den Kanal gewechselt und Luftaufnahmen gesehen, statische Bilder

eines kargen, steppengleichen Geländes, das sie nicht habe verorten können.

Am nächsten Tag die Überlandfahrt: vor dem Busfenster magere, weiße Kühe im gewittrigen Licht, gelbe Felder, Reklametafeln. *Tengo fútbol. Se venden lotes.* Die Route habe durch ein hohes Gebirge geführt, ein Massiv, das die Einheimischen den *Berg* oder *Hügel des Todes* genannt hätten. Das Fahrzeug habe sich unter verhangenem Himmel auf über dreitausend Meter hochgeschraubt; aus den Schluchten, den tief eingeschnittenen Tälern sei Nebel emporgestiegen. *Jesús te ama. Pollolandia.* Später die schirmhaften Kronen weit entfernter Bäume, endlose Palmplantagen in der Ebene. Augenblicklich habe sie die Landschaftsmaler vor Augen gehabt, die Holländer, die Spanier vor ihren Staffeleien. Humboldtianer in den Anden. Das Vulkanfeld von Michoacán. Brasilianische Landschaften: großes Blau, tief liegende Horizonte. Am späten Nachmittag sei das Wetter dann zunehmend düster geworden, als führen sie einem Sturm entgegen, und als sie um 19 Uhr zusammen mit zwei oder drei anderen in einer südlichen Kleinstadt aus dem Bus gestiegen sei, habe dort eine unruhige Dunkelheit geherrscht. Am Rand der Straße hätten einige Männer gestanden, darunter ein kahlköpfiger in einem verwaschenen Nike-T-Shirt, der sofort auf sie zugetreten sei und sich ihr, der Touristin, als Taxifahrer angeboten habe, und sie sei also in sein Auto gestiegen und habe sich auf den Rücksitz gesetzt. Der Fußraum des lädierten Hyundais sei mit auseinandergerissenen Pappschachteln ausgelegt gewesen, womöglich in Erwartung der Regenzeit, als Schutz vor dem Schlamm. Sie hätten den Ort in südlicher Richtung verlassen, einen breiten Fluss auf einer Bogenbrücke überquert. Zu ihrer Rechten dann die Umrisse einer Kirche, ausrangierte Eisenbahnwagen, das schmale, von einem einzigen Scheinwerfer beleuchtete Rollfeld eines Flugplatzes. United Fruit Company,

habe der Fahrer gesagt und mit dem Daumen aus dem Fenster gewiesen. *Mamita Yunai*.

Sie hätten in diesem Moment ein Gebiet passiert, das sie später auf alten Plänen als *zona blanca* oder *zona americana* ausgewiesen gesehen habe. Dort hätten einst die Manager der United-Fruit-Plantagen gelebt, *gringos* in geräumigen, weißgestrichenen Häusern mit großzügigen, gepflegten Gärten, *campos de golf*, *piscinas*, *pistas de tenis*. Der Mann am Steuer habe sich mit den Fingern über den Hals gestrichen, als schlitzte er sich die Kehle auf: In den Achtzigerjahren hätten die Amerikaner die Plantagen aufgegeben, die Fincas, ihre Häuser und überhaupt das ganze Gebiet verlassen.